

HEILIGE BÜCHER HEUTE

JAKOB HAR-EL IM GESPRÄCH

Die Moderne stellt die Autorität der biblischen Worte in Frage. Warum kehren Sie heute zurück zur Heiligen Schrift?

JAKOB HAR-EL: Die biblischen Schriften sind die DNA der westlichen Kultur. Wenn man in die Geschichte und Kultur des Westens eintaucht, stößt man immer wieder auf diese grundlegenden, uralten Quellen, auch wenn sie in neuem Licht erscheinen. Wir sprechen die Sprache der Bibel. Für uns in Israel ist die biblische Sprache immanent.

Jahrhundertlang war Kunst ein Ausdruck des Glaubens. Heute ist diese Rolle des Künstlers nahezu vergessen. Sie muss wiederbelebt werden, und das ist der Kern meiner Tätigkeit.

Erst neulich wurde bekannt, dass der Vatikan einen Pavillon für Gegenwartskunst auf der Venedig Biennale eröffnen möchte. Also kann diese Auffassung nicht völlig aus der Luft gegriffen sein.

Warum wünschten Sie sich Emil Schumacher für »Genesis«, das erste Künstlerbuch in dieser Reihe?

JAKOB HAR-EL: Schumacher war sozusagen der »Stammesälteste« für mich, also die allererste Wahl. Seine Arbeiten bewahren den Schöpfungsmoment zwischen Chaos und Ordnung. Sie sind noch nicht Kultur und zugleich jenseits roher Natur.

Schumachers Verwendung von Erde und Sand in seinen Malereien ist eher eine kulturelle Deklaration als eine ästhetische. Auch seine enge Verbindung zu Mesopotamien weist auf die archaischen Quellen seines Werks hin.

Als wir »Genesis« 1998 abschlossen, wurde gerade viel über das Eisenman-Denkmal in Berlin debattiert. Schumacher hatte keinen Zweifel daran, dass das Künstlerbuch »Genesis« in seiner Größe ein angemesseneres Denkmal für die Ermordung der europäischen Juden darstellt.

»Das Thomas-Evangelium« – ein Text, der erst in unseren Tagen in der Wüste gefunden wurde. Wieso taucht er in der Arbeit von Jannis Kounellis nur in der hebräischen Übersetzung auf?

JAKOB HAR-EL: Kounellis kam zum ersten Mal auf Einladung der Jerusalemer Bezalel Akademie nach Israel. Auf die Frage, wie er die dortigen Kunststudenten einschätze, sagte er: »Vor ihrem Fenster liegt die Judäische Wüste, und sie malen, was sie in den Kunstzeitschriften aus New York sehen«. Es war ganz natürlich, ihm diesen apokryphen Text des »Thomas-Evangeliums« vorzuschlagen, der 1946 in der Sinai-Wüste wiederentdeckt worden war. Der Sand, der ihn verborgen hatte, hatte ihn auch bewahrt. Für Kounellis war es wichtig, dass der Text nur auf Hebräisch gedruckt wird, obwohl das Original griechisch und koptisch ist.

Der »Arte Povera«-Künstler Kounellis, Schumachers »Informel« und der »Nagel-Künstler« Günther Uecker: Weshalb sind für Sie gerade diese drei abstrakten Künstler prädestiniert, in Dialog mit der doch eher schlichten biblischen Sprache zu treten?

JAKOB HAR-EL: Die gemeinsame Sprache dieser drei Künstler ist weniger abstrakt als symbolisch. Denn sie ist existentiell. Sowohl Uecker als auch Kounellis verhalten sich zur unmittelbaren Umgebung einer einzelnen Person. Wenn Kounellis das Papier durch eine Linie in »Anima« und »Corpo« teilt, tut Uecker etwas ganz Ähnliches in seinen Drucken, von denen die einen in der Erde verankert sind (Corpo) und die anderen zum Himmel aufblicken (Anima). Der Künstler geht immer vom Ort des Einzelnen aus.

Warum sind Sie für das Künstlerbuch »Das Buch Hiob« an Günther Uecker herangetreten, und wie hat er auf diesen Vorschlag reagiert?

JAKOB HAR-EL: Mein Ausgangspunkt waren die Schriften des dänischen Philosophen Sören Kierkegaard zur Wiederholung, die um »Das Buch Hiob« kreisen. Er bezeichnet Hiob als »das Buch der wahren Wiederholung«. Dieser Text entstand, als Kierkegaard in Berlin lebte. Ihm zufolge ist Wiederholung die Unendlichkeit.

Wiederholung ist der Kern von Günther Ueckers Werk. Man sollte seine Strukturen nicht rein gegenständig betrachten, sondern eher als Akt der Wiederholung in Verbindung mit der Zeit, die ihrerseits mit Unendlichkeit verbunden ist.

Ich kenne das Äquivalent in der jüdischen Religion, in der wir verpflichtet sind, jeden Tag einhundert Gebete zu wiederholen. Zu Beginn des Projektes, als ich davon Pater Mennekes erzählte, sagte er: »Uecker tut die gleiche Arbeit wie ich«. Genau so ist es.

Für Uecker war dieser Vorschlag ganz selbstverständlich, weil alle seine früheren Arbeiten eben diesen Gedanken der Wiederholung zur Grundlage haben. Er fragte sich jedoch, ob er dem typographischen Nebeneinander von Hebräisch und Deutsch gewachsen sei. Diese Zweifel konnte ich verstehen.

Martin Luthers Bibeltext gilt als die bekannteste, aber nicht als die genaueste Bibel-Übertragung. Warum halten Sie an der Luther'schen Fassung fest?

JAKOB HAR-EL: Martin Luther lehrte, dass die Heiligen Schriften integraler Bestandteil der göttlichen Offenbarung sind. Wenn ich einem Künstler einen Bibeltext für ein Künstlerbuch vorschlage, basiert das Projekt auf eben dieser Luther'schen Herausforderung.

Luthers Übersetzung ist subjektiv und künstlerisch. Sie bewahrt ihr Feuer und die Leidenschaft des Übersetzers. Wohingegen die Übertragungen von Martin Buber und Franz Rosenzweig keinen Funken Vitalität aufweisen. Sie haben nur Genauigkeit im Blick.

Planen Sie weitere »heilige« Künstlerbücher? Mit welchen Künstlern?

JAKOB HAR-EL: Selbstverständlich. Das Buch, an dem ich im Augenblick arbeite, basiert auf dem Briefwechsel zwischen Eugen Rosenstock und Franz Rosenzweig. Rosenstock gehörte zu denjenigen Freunden Rosenzweigs, die zum Christentum konvertierten. Die beiden Freunde korrespondierten während des Ersten Weltkriegs, als sie an verschiedenen Fronten stationiert waren. In diesen Briefen verteidigt Rosenzweig das Judentum, welches er gerade neuentdeckt hatte, und Rosenstock verteidigt das Christentum, zu dem er kurz zuvor konvertiert war. Diese theologisch aufgeladenen Dokumente konnten nur in der deutschen Kultur entstehen.

Interview: Natascha Freundel